Gesandten-Wechsel.

Neue diplomatische Vertreter Onkel Sams in Stambul und der Schweiz.

Befriedigende Lösung einer heiklen politischen Frage—Spendabler Gastgeber — Mathematiker, Schöngeist und geschmeidiger Diplomat—Taläre von Ver. Staaten-Gesandten.

Im diplomatischen Korps der Ver. Staaten-Regierung haben in Folge von Resignationen, Beförderungen und sonstigen Ernennungen in letzter Zeit verschiedene Veränderungen stattgefunden, von denen die Berufung des seitherigen Gesandten John G. A. Leishman in Bern nach Konstantinopel, an Stelle des wegen der bekannten Differenzen zwischen Onkel Sam und dem Großtürken von seinem Posten zurückgetretenen Gesandten Oskar S. Strauß, augenblicklich das meiste Interesse erregen dürfte. Leishman tritt, nachdem die Missions-Entschädigungsfrage auf Grund gegenseitiger Konzessionen gelöst ist, unter wesentlich angenehmeren Verhältnissen in sein neues Amt ein, als dies seiner Zeit sein Vorgänger konnte.

John G. A. Leishman stammt aus Allegheny, Pa., und wurde im dortigen protestantischen Waisenhause erzogen. Er trat früh in das Stahlgeschäft ein und hat als Präsident der Carnegie Steel Company große Erfolge errungen. Diese letztere Stellung behielt er bis zum März 1897, als er von ihr zurücktrat. Leishman ist sehr reich und besitzt den Ruf eines spendablen Gastgebers.

An die Stelle Leishmans in Bern tritt der bisherige Gesandte für Griechenland, Rumänien und Serbien, Arthur Sherburne Hardy.

Arthur Sherburne Hardy ist gegenwärtig 53 Jahre alt. Er graduirte

John G. A. Leishman.

an der Militär-Akademie zu West Point und trat in die Bundes-Armee ein, quittirte aber, da er dem Militär-Leben keinen Geschmack abgewinnen konnte, nach kurzer Zeit den Dienst. Hardy wurde hierauf Professor für Mathematik am Jowa College und veröffentlichte als solcher ein mathematisches Werk, welches in Fachkreisen große Anerkennung fand. Er nahm dann den Lehrstuhl für Mathematik am Dartmouth College ein, war nachdem Hilfs-Redakteur am „Cosmopolitan Magazine" in New York und war eben in seine frühere Stellung am Dartmouth College zurückgekehrt, als er von der Bundes-Regierung als Gesandter nach Persien geschickt wurde. Diese Vertrauens-Stellung vertauschte er später mit dem oben erwähnten Gesandtschafts-Posten.

Hardy gilt als ein geschmeidiger, geschickter Diplomat und hat sich auch in der schöngeistigen Literatur einen Namen erworben. Er hat eine Anzahl anmuthige, gern gelesene Gedichte gemacht und mehrere Romane geschrieben,

Arthur Sherburne Hardy.

von denen „Nur eine Frau" die weiteste Verbreitung und den größten Erfolg errang.

Das Gehalt des Ver. Staaten-Gesandten in der Schweiz beträgt $5000 im Jahre. Der Posten als Gesandter für Griechenland, Rumänien und Serbien ist mit einem Jahres-Salär von $6500 dotirt.

Der bulgarische Thronfolger.

Der älteste Sohn des Fürsten Ferdinand ein schmucker Bursche.

Porträts von Thronfolgern beanspruchen mit Recht besonderes Interesse; jugendliche Prinzen, die berufen sind, dereinst das Geschick von Staaten, ob groß, ob klein, zu leiten, wecken die Frage, ob sich aus ihrem Aeußeren Schlüsse auf die Entwickelung ihres Charakters ziehen lassen.

Ueberaus anmuthig und frisch sieht in seiner ersten Militär-Uniform der

Prinz Boris von Bulgarien.

bulgarische Thronfolger, Prinz Boris, der älteste Sohn des Fürsten Ferdinand aus, dessen Bild wir anbei bringen.

Prinz Boris wurde 1894 geboren. Er entstammt der Ehe des Fürsten Ferdinand mit der Prinzessin Maria Louise von Parma, welche im Jahre 1899 starb.

Es erregte im Jahre 1895 ziemliches Aufsehen, als die Sobranje, die bulgarische Nationalversammlung, verlangte, der Thronfolger, der, wie seine Eltern, römisch-katholisch war, müsse im orthodoxen Glauben erzogen werden, was Fürst Ferdinand auch zusagte. Es folgten Unterhandlungen mit Rom, doch war der Papst nicht zu bestimmen, den Uebertritt des Prinzen zum griechisch-katholischen Ritus zu gestatten. So entschloß sich Fürst Ferdinand ohne päpstliche Genehmigung dazu. Der russische Kaiser übernahm auf die Bitte des Fürsten die Pathenschaft und entsandte den General Grafen Golenischtschew-Kutusow als seinen Vertreter zu dem feierlichen Akte.

Die bösen Generalstaaten.

„Ons Wilhelmintje" und ihrem Zukünftigen wird eine Enttäuschung zu Theil.

In das Herzensidyll am holländischen Hofe ist in Folge der Verhandlungen in der zweiten Kammer der Generalstaaten ein Mißton hineingeklungen, so daß der Verlobte der Königin, Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin, dessen Vermählung mit Wilhelmina auf den 7. Februar d. J. festgesetzt ist, vom Haag abreiste. Die Verfassung der Niederlande verlangt, daß das Parlament, die „Generalstaaten," seine Zustimmung zu der Verbindung der jugendlichen Königin mit dem ausländischen Herzog geben muß. Im Prinzip hatte zwar die Mehrzahl der Mitglieder der oben genannten Kammer gegen die Heirath nichts einzuwenden, doch wirbelten die Forde-

Herzog Heinrich von Mecklenburg.

rungen der Königin, Herzog Heinrich solle als „Prinz-Gemahl" den Vortritt vor ihrer Mutter, der Königin-Wittwe, haben und das Land solle ihm eine Apanage gewähren, viel Staub auf, und man kann wohl schon jetzt als sicher annehmen, daß Herzog Heinrich, dessen Bild die meisten Zeitungen kürzlich irrthümlicher Weise mit stattlichem Schnurrbart ausgestattet gebracht hatten, wenigstens vorderhand wohl der erste Unterthan seiner Gemahlin, nicht aber der Erste im Range nach ihr werden wird.

Mit der „anderen Liebe".

„Ja, ich nehme Ihren Antrag an, Herr Bergen, denn Sie sind mir sympathisch, und ich glaube, daß ich Sie lieb haben kann und wir gut harmoniren werden. Wir haben uns ja in den letzten Wochen näher kennen gelernt; es hat wohl keines vor dem anderen Versteckens gespielt oder sich in schönen Redensarten gefallen."

— „Du machst mich sehr glücklich durch deine Einwilligung, Anna, glücklicher, als Du in deiner ruhigen Art und Weise annehmen wirst."

— „Ruhig? Lieber Herr Bergen, Fritz" — verbessert sie sich — „ich bin 25 Jahre, das ist doch wohl alt für ein unverheirathetes, weibliches Wesen von heutzutage. Ich habe also alles Recht zum Vernünftigsein."

Er schlingt den Arm um sie und küßt ihre Lippen.

— „Komm' jetzt zu meiner Mutter, Fritz; sie wird sehr befriedigt sein. Hat sie sich doch lange genug gesorgt um die unverlobte Tochter."

— „Daß Du aber auch solch lange Zeit zu diesem Entschlusse gebraucht! Mädchen gleich Dir pflegt es doch nicht an Freiern zu fehlen."

— „Ja sieh, das kam so, Fritz. Ich bin mit 17 Jahren lange krank gewesen und war dadurch oft auf meine eigenen Gedanken allein angewiesen. Und was denkt und träumt solch junges Geschöpf nicht alles! Nenne es überspannt, aber ich wollte kein Alltagsglück! Ich habe manchen aufrichtigen, guten Menschen zurückgewiesen, mit dem ich vielleicht zufrieden hätte leben können. War er mir auch werth, so liebte ich ihn doch nicht mit der anderen Liebe", wie ich es nannte. Und wenn ich mich nun verheirathet hätte und es wäre mir nun ein Mann begegnet, der gebieterisch alle meine Sinne gefangen genommen, was dann? So ist mir die Zeit verstrichen, und ich habe die „andere Liebe" nicht kennen gelernt. Ich glaube jetzt, sie lebt nur in den Werken der Dichter. Nun aber will ich das Beste aus meinem Leben zu machen suchen, und das Beste ist mir jetzt, Dir ein gutes Weib zu sein."

Sie wurde eine sehr vergnügte Braut, und wie sie es gelobt, ihm eine treue Lebensgefährtin. An das, was sie Fritz bei der Verlobung gesagt, dachte Anna kaum jemals wieder. Sie war zufrieden, trotzdem es nur ein Alltagsglück war, wie sie solch Dasein früher nannte. Ganz alltäglich war es, genau so, wie sich das Leben unter gesunden Leutchen und in behaglichen Vermögensverhältnissen abspielt. Ein hübsches, gastliches Heim, alles, wie es auch die anderen besaßen, dazu dann und wann eine Reise. Und wie bei den meisten ihrer Bekannten, stellten sich auch Kinder ein, mit ihnen Mutterfreuden, Muttersorgen! Unmerklich und doch rasch verstrichen so 7 Jahre. Eines Vormittags — kurz nachdem ihr Gatte sich in die Fabrik begeben — bringt man ihn schwerverwundet nach Hause. Er hatte vergebens versucht, einen Arbeiter zu retten, der fahrlässig dem Rädergetriebe zu nahe gekommen, und wäre dabei beinahe selbst des Todes gewesen. Die Aerzte schüttelten den Kopf. Würde er genesen, so bliebe er ein Krüppel, des einen Armes beraubt und schrecklich entstellt. Anna war um ihn Tag und Nacht; sie rang ihn dem Tod ab.

Als er zum ersten Mal wieder im Sonnenschein auf der Veranda saß, sah er trübselig auf den Armstumpf herab und sagte bitter: „Warum habt Ihr mich nicht sterben lassen, Anna, Du und die Aerzte? Sie sagen ja, Du habest durch deine Pflege mehr als sie durch ihre Wissenschaft, das Unmögliche möglich gemacht. Warum hast Du den Krüppel dem Leben erhalten?"

Da schlangen sich zärtlich ihre Arme um ihn, und innig, wie er es nie gehört, klangen ihre Worte: „Warum ich mit dem Tode um Dich gestritten? Fühlst, weißt Du es nicht? Er mußte mir weichen, weil ich Dich liebe, liebe mit der anderen Liebe. Unter Schmerz und Sorgen ward mir klar, was mir im Glücke unbewußt. Jetzt habe ich sie kennen gelernt, die andere Liebe."

Die Dämmerung war schon angebrochen, da saßen auf der Veranda noch immer zwei Menschen, sich lautlos umschlungen haltend, ein unermeßliches Glücksgefühl im Herzen.

Aus dem „dunkelsten Europa".

Der Geograph der Tübinger Hochschule, Professor Dr. Kurt Hassert, der sich die Erforschung der westlichen Balkan-Halbinsel als Specialgebiet erkoren hat und erst vor Kurzem wieder von einer Reise durch Montenegro zurückgekehrt ist, hat kürzlich in Tübingen vor zahlreichem Publikum einen Vortrag über seine letzten Reisen in Oberalbanien gehalten. Als das „dunkelste Europa" bezeichnet Professor Dr. Hassert dieses wilde, vom Schleier des Geheimnißvollen umhüllte Land, das in seinem Innern theilweise noch unbekannter ist, als das Innere Afrikas und in dem Menschen und Natur sich vereinigen um das Reisen auf das Aeußerste zu erschweren. Trotzdem hat der Forscher, der von Skutari aus eine Anzahl Wanderungen in's Innere, insbesondere auch in die wildromantischen, von einer räuberischen Bevölkerung bewohnten obertlbanischen Alpen unternahm, eine reiche wissenschaftliche Ausbeute mitgebracht.

Den Kulturstand der Einwohner schildert Prof. Hassert als einen unglaublich niedrigen, was hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, da ßdie Albtnesen geradezu eifersüchtig um ihre Abgeschlossenheit von der Außenwelt besorgt sind. Bei seinen geographischen Aufnahmen begegnete Prof. Hassert den größten Schwierigkeiten, weil man in ihm einen Straßenbau-Ingenieur witterte; wiederholt wurde der Versuch gemacht, ihm seine Aufzeichnungen zu rauben und zu zerstören. Die furchtbarste Geißel des Landes sei der tiefeingewurzelte Gebrauch der Blutrache, gegen die sich tlle Einflüsse, auch die der Religion, als machtlos erweisen. Mitunter werden durch sie ganze Geschlechter ausgerottet. Ein Menschenleben gilt so wenig, daß jährlich 25 bis 75 Procent aller Todesfälle auf die Blutrache zurückzuführen sind. Wegen der Blutrache sind in den oberalbtnischen Bergen alle Häuser aus Steinen erbaut und statt mit Fenstern mit Schießscharten versehen. Niemand wagt sich unbewaffnet in's Freie, und wenn man den Albanesen auch nur in den seltensten Fällen mit einem Hemde bekleidet antrifft, ohne Gewehr trifft man ihn nie.

Bemerkenswerth ist die Thatsache, daß in den wenigen Städten Oberalbaniens, wie z. B. in Prizren, die Mohamedanisirung immer weiter fortschreitet, während ursprünglich sich alle Einwohner zum Christenthum bekannten, allerdings einem eigentrtigen Christenthum, das nur in allerlei Aeußerlichkeiten zum Ausdruck kommt, im Uebrigen aber dem trassesten Aberglauben huldigt. Im Ganzen 8 Wanderungen hat Professor Hassert in's Innere des Landes unternommen; dt er aber bei der achten ein bedenkliches Renkontre mit einer Räuberbande hatte, verweigerte der Wali der Provinz die Erlaubniß zu weiteren Reisen in's Innere, da er die Verantwortung nicht mehr übernehmen zu können glaubte.

Ergebnisse der Volkszählung in Deutschland.

Die größten Mittelstädte Deutschland's sind, soweit das Ergebniß der Volkszählung schon bekannt ist, folgende:

	Einwohnerzahl.	Zunahme.
Karlsruhe	98,009	14,009
Schöneberg	95,939	23,244
Rixdorf	90,514	30,600
Augsburg	89,009	6,270
Mainz	84,509	4,570
Lübeck	81,517	11,643
Görlitz	80,842	10,667
Würzburg	74,905	6,100
Plauen i. V.	73,908	18,717
Darmstadt	63,745	7,455
Ludwigshafen	61,796	22,000
Freiburg i. B.	61,513	8,400
München-Gladbach	57,659	3,997
Liegnitz	54,900	3,400
Osnabrück	51,487	6,300
Offenbach	70,400	11,612
Marburg	40,156	6,577
Regensburg	45,312	3,841
Pforzheim	43,097	9,756
Ulm	42,800	3,575
Bromberg	41,625	2,286
Heidelberg	40,232	5,042
Heilbronn	37,883	4,422
Insterburg	35,024	1,480
Eisenach	31,000	5,600
Göttingen	30,180	4,567
Bayreuth	29,283	1,579
Weimar	28,491	1,849
Oldenburg	26,635	1,163
Glauchau	25,477	563
Lüneburg	24,703	2,399
Quedlinburg	23,379	1,408
Erlangen	22,842	2,000
Neumünster	22,489	4,836
Jena	20,615	5,216
Speyer	20,420	1,376
Meißen	20,107	1,281
Celle	19,866	851
Göppingen	19,349	3,166
Kempten	19,000	1,647
Frankenthal	16,849	2,404
Baden-Baden	15,577	715
Tübingen	15,323	1,347
Biebrich	15,035	2,741

Der Knabenhandel.

Von Italien aus wird wieder einmal die Aufmerksamkeit auf jenen nichtswürdigen Knabenhandel gelenkt, der seit Jahren zwischen Italien, der Schweiz und Frankreich im Gange ist. Der Sclavenjäger, gewöhnlich ein im Ausland gewesener, mit etwas Capital in sein Heimathsdorf zurückkehrender Italiener, überredet darbende Leute, die Söhne im Alter von 9 bis 13 Jahren haben, ihm diese für ganz geringe Summen zu überlassen. Er versichert den Eltern, daß er im Stande sei, ihren Kindern gut bezahlte Beschäftigung zu verschaffen, so daß sie in kurzer Zeit ihre Angehörigen mit ihrem Erwerb unterstützen könnten. So erhält der Sclavenhändler die nothwendigen Papiere und erlangt ohne Schwierigkeit von der Polizeibehörde Auslandspässe für sich und seine Opfer. Sein Ziel ist eine große Fabrikstadt in Frankreich oder in der Schweiz. Hier verliert er keine Zeit, aus seiner lebenden Waare den Kaufpreis hundertfach wieder herauszuschlagen. Die älteren, kräftigeren Bürschchen bringt er in Fabriken unter und die „Schwächlinge" richtet er dazu ab, in den Straßen zu betteln. Am Ende der Woche streicht er den Lohn der jugendlichen Fabrikhandlanger ein. Während er diese mit der nothdürftigsten Nahrung und Kleidung versieht, verlangt er von den anderen Kleinen, daß sie sich alles, was sie zu ihrer armseligen Existenz benöthigen, von mildherzigen Leuten schenken lassen, ihm aber täglich den klingenden Erlös ihres Bettelns abliefern. Ist der Betrag an Kupfermünzen nur sehr gering, so erhalten die armen, hungernden Geschöpfe obendrein noch Prügel. Wiegut die „Einnahmen" eines solchen Speculanten meistentheils sind, beweist der Fall eines Italieners, der ein Capital von $25,000 verdient hat. Ein anderer Sclavenjäger trieb die Sache so toll, daß ihm die Pariser Polizei schließlich das Handwerk legte. In einer engen Gasse des verrufensten Viertels wohnend, ließ er nicht weniger als zwölf Knaben, die täglich zehn Stunden in einer Glasfabrik arbeiteten, in einem mit zwei harten Matratzen ausgestatteten fensterlosen Raum die Nacht zubringen. Als Polizeibeamte die mißhandelten, in Schmutz verkommenden kleinen Burschen entdeckten, befanden sich drei von ihnen schon in so vorgeschrittenem Stadium der Schwindsucht, daß sie wenige Tage später im Hospital starben.

Eigenartiges Kunstwerk.

Monumentalbrunnen in Stuttgart, dessen Hauptzierde eine Nachtwächterfigur.

Der Stadt Stuttgart ist kürzlich vom dortigen Verein zur Förderung der Kunst ein ganz eigenartiges Kunstwerk zum Geschenk gemacht worden, ein Monumentalbrunnen, der aber zum Unterschiede von so vielen anderen kei-

Monumentalbrunnen.

nerlei allegorische oder mythologische Figuren zeigt.

Dieser neue Brunnen ist ganz in den Formen der Renaissance gehalten, das Mittelstück bildet eine mächtige gewundene Säule, auf deren Plattform ein—Nachtwächter steht! Die in Lebensgröße ausgeführte Figur ist so realistisch wie nur denkbar aufgefaßt. Um den dicken Wintermantel ist eine Art Gürtel geschlungen, aus dem die derben Faustbandschuhe hervorlugen; an der Seite hängt das Horn, auf dem er die Stunden tutete, in der Linken hält er die Hellebarde, den echten alten Wächterspieß, und in der Rechten die Laterne. Ihm zur Seite schreitet der Wächterhund, eine Spielart von Spitz und Schnauzer, der mit seinem zottigen Fell und seinem verkniffenen Ausdruck von äußerst drolliger Wirkung ist.

Die Figur, deren Schöpfer der Bildhauer Fremd ist, ist in Bronze als Hohlgalvano ausgeführt und zur Erhöhung ihrer alterthümlichen Wirkung mit einer künstlichen Patina versehen.

Der Unterbau aus Würzburger Kornstein ist nach einem Entwurfe des Professors Halmhuber hergestellt, auf der einen Seite mit Sitzbänken versehen, während auf der entgegengesetzten Seite sich das Becken befindet. An den übrigen Seiten sind die in Stein gehauenen Wappen Württembergs und der Stadt Stuttgart angebracht.

Der neue Brunnen ist auf dem Leonhardtsplatze an der alten gothischen Leonhardtskirche im Altstadtviertel aufgestellt worden und bildet dort eine stimmungsvolle plastische Zierde. Er paßt ganz vortrefflich in diese Umgebung von hochgiebeligen Häusern, mit alten prächtigen Erkern, die schon auf die Hauptstätterstraße hinunterblickten, als wirklich noch die Wächter mit Schwert und Spieß ihre Runde machten.

Schwanennoth.

Anmuthige gefiederte Bewohner der Havelseen und der Spree.

Laut einem Kabelgramm war dieser Tage in Berlin plötzlich eine so grimmige Kälte eingetreten, daß auf der Spree 13 Schwäne erfroren—„Enten" mag mancher Leser gedacht

Befreiung angefrorener Schwäne.

haben, der weiß, daß man Schwäne gemeiniglich nur in geschlossenen Parks antrifft. Jedem Besucher der schönen Havelseen bei Potsdam sind jedoch die großen Schaaren dieser stolzen Wasservögel aufgefallen. Sie bauen sich im Schilfe dieser Seen ihre Nester und haben sich auch in die Spree, die bei Spandau in die Havel mündet, hineingezogen. Selbst der Lärm von „Spreeathen" hat sie nicht abgeschreckt. Sie sind innerhalb dieser Millionenstadt gern gesehene Gäste, die von den belebtesten Brücken herab gefüttert werden und auf den Gewässern der Oberspree ebenso sicher nisten wie auf den Havelseen.

Diese Schwäne sind königliches Eigenthum. Sie werden alljährlich eingefangen und gerupft, und ihre Daunen finden in der königlichen Bettkammer Verwendung. Dafür genießen sie königlichen Schutz und königliche Pflege.

In der eisfreien Jahreszeit haben die Schwäne nur wenig Feinde zu fürchten. So verlockend ein Schwanenbraten, der im Mittelalter bekanntlich bei keinem Prunkmahl fehlte, auch sein mag, so selten ist es doch, daß ein Schwan gestohlen wird. So haben die Alten nur ihre junge Brut gegen Räuber aus dem Thierreich zu schützen, von denen die Wasserratten wohl am meisten Verheerung unter den ganz jungen Schwänen anrichten. Aber im Winter würde es ihnen doch manchmal schlimm ergehen, wenn ihnen die Menschen nicht zu Hilfe kämen.

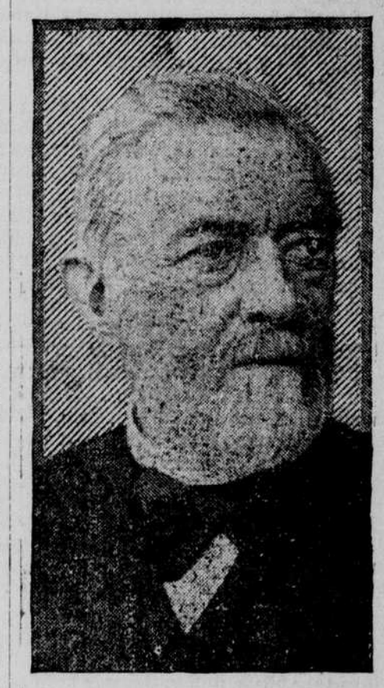
Zur besonderen Aufsicht und Pflege der Thiere ist ein Oberpiqueur und ein Schwanenmeister bestellt. Außerdem sind die heimischen Fischer verpflichtet, sich der Thiere nach Möglichkeit anzunehmen. Sobald die Havel sich mit Eis bedeckt, haben die Fischer die Schwäne einzufangen und nach Potsdam zu bringen. Hier ist eine Bucht mit sehr starker Strömung, die fast niemals ganz zufriert. Nach und nach sammeln sich dort viele Hundert Schwäne an, die täglich vom Schwanenmeister und seinen Leuten reichlich gefüttert werden.

In einem Winter in den 90er Jahren war während der bittersten Kälte diese Bucht derartig vom Eise eingeengt, daß sie die Menge der Schwäne kaum zu fassen vermochte und mehrere Futterstellen aufgehauen werden mußten, zu denen die Vögel in gravitätischem Aufzuge über das Eis marschirten. Die Unvorsichtigen aber, die sich Abends auf dem Eise zur Ruhe niedergelegt hatten, fanden sich nicht selten am nächsten Morgen festgefroren und mußten erst mit dem Messer aus ihrer hilflosen Lage befreit werden. So sind trotz aller Sorgfalt in jenem Winter eine Anzahl von Schwänen zu Grunde gegangen und der biedere Schwanenmeister, dem jeder einzelne Vogel an's Herz gewachsen war, schrieb mit Trauer in sein Jahrbuch: „Strenger Winter, große Schwanennoth!"

Berliner Krisengerücht.

Der Rücktritt des preußischen Finanzministers in Aussicht gestellt.

Die wiederholt aufgetretenen Gerüchte, der preußische Finanzminister und Vize-Präsident des Staatsministeriums, Dr. Johannes v. Miquel, werde von seinem Posten zurücktreten, scheinen in der letzten Zeit bestimmtere Gestalt anzunehmen, denn es ist



Dr. Johannes v. Miquel.

kaum zu leugnen, daß zwischen ihm und dem Reichskanzler Grafen v. Bülow thatsächlich ernstliche Meinungsverschiedenheiten in Fragen der inneren Politik existiren.

Johannes Miquel wurde 1829 zu Neuenhaus im damaligen Königreiche Hannover geboren. Er studirte Jurisprudenz und ließ sich als Anwalt in Göttingen nieder. In 1864 wurde er in die Hannöverische Zweite Kammer gewählt. Schon damals entwickelte Miquel eine hervorragende Sachkenntniß, namentlich in finanziellen Fragen. Im Jahre 1865 wurde er zum Bürgermeister von Osnabrück gewählt, in 1867 kam er in das preußische Abgeordnetenhaus und in den Reichstag.

In 1876 zum Oberbürgermeister von Osnabrück wiedererwählt, wurde er von der juristischen Fakultät der Berliner Universität wegen seiner Verdienste um das Zustandekommen der deutschen Justizgesetze zum Ehrendoktor ernannt. Im Jahre 1879 zum Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. berufen, wirkte Miquel namentlich für Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der ärmeren Klassen. In 1882 erfolgte der Eintritt Miquels in das preußische Herrenhaus, 1884 seine Berufung in den Staatsrath, am 24. Juni 1890 wurde er zum Finanzminister ernannt, als welcher er die bereits im Januar desselben Jahres in der Eröffnungsrede des preußischen Landtages in Aussicht gestellte Steuerreform durchführte.

In 1897 wurde Miquel Vize-Präsident des Staatsministeriums, anläßlich der Feier seines 70. Geburtstages 1899 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und damit den Erbadel. Die Erwartung Vieler, daß v. Miquel der Nachfolger Hohenlohes werden werde, hat sich freilich nicht erfüllt.

Eine Staatsloge der „Afrikanischen Monarchen" ist zu Sioux City, Ja., gegründet worden. Dies ist die erste gegenseitige Versicherungsgesellschaft, die ausschließlich für Farbige in's Leben gerufen worden ist.